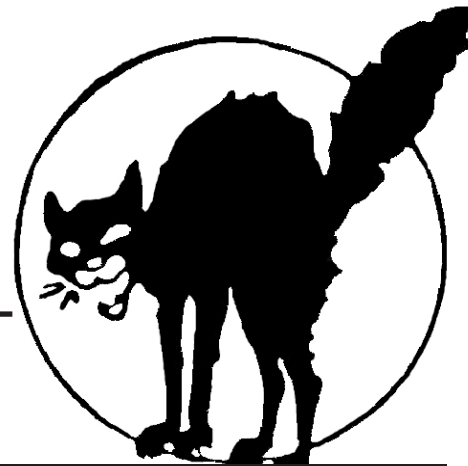


di schwarzi chatz

Zeitung der Freien Arbeiter_innen Union in der Schweiz



Der Gartenbau verdient mehr!

Ein Beteiligter über den Arbeitskampf im Gartenbau.



Die Vielfältigkeit macht unseren Beruf wohl zum schönsten in der Baubranche und verlangt von uns täglich handwerkliches Geschick, körperliche Leistung, Organisations- und Improvisationstalent ab. Im Vergleich zur restlichen Baubranche fehlen jedoch verbindliche Abmachungen und Vereinbarungen, die dringend nötig sind, um unserem Beruf eine Zukunft zu geben. Vor etwa einem Jahr organisierte sich im Berner Oberland eine Gruppe von Gärtner_innen mit dem Ziel die gegenwärtigen Arbeitsbedingungen zu verbessern. Nach vielen Gesprächen, Analysen der Situation und der Ausdehnung der Gruppe nach Bern treten wir gemeinsam an die Öffentlichkeit. Wir verlangen mehr Respekt, Wertschätzung und Loyalität. Denn harte Arbeit soll sich lohnen. Da wir als Gärtner_innen, im Gegensatz zu anderen Berufen ausschliesslich im Freien arbeiten, sind wir ans Wetter gebunden. Bis jetzt tragen wir als Arbeiter_innen das ganze Schlechtwetterrisiko mit unseren Arbeitsstunden. Für eine körperliche Tä-

tigkeit, wie diese, werden zu wenig Ferien zugesprochen. Dazu kommt, dass weder Frühpensionierung, noch Arbeitsstunden verbindlich geregelt sind. Daraus resultiert ein unterdurchschnittlicher Lohn, der im Vergleich zu verwandten Wirtschaftszweigen inakzeptabel ist. Argumentiert wird mit der fehlenden Lukrativität. Jedoch sind es die Betriebe selbst, die sich durch gegenseitiges Unterbieten jegliche Möglichkeiten zur Besserung vernichten. Wir fordern einen allgemeinverbindlichen Gesamtarbeitsvertrag, in dem faire und zeitgemässe Arbeitsbedingungen festgehalten sind. In einer urbanisierten Welt, wächst das Bedürfnis nach Grünflächen. Die Zukunft verlangt von uns Innovation und Kreativität, damit wir Naherholungsraum, Nutzflächen und Anlagen nachhaltig gestalten können. Leider vermittelt der Gärtner_innenverband *Jardin Suisse* veraltete Weltbilder und weigert sich jegliche Weiterentwicklung zu ak-

(weiter auf Seite 2)

September/Oktober 2016

Nr. 44, 8. Jahrgang

ISSN 1664-6096

www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

In dieser Ausgabe

Da haben sich ja zwei gefunden.... 3

Der Verpackungsbetrieb Mopac in Wasen kriselt. Als wäre dies noch nicht genug, schaltet sich nun ein berühmter Investor ein. Dies bedeutet nichts Gutes.

Social Peace.... 4

There is a new rise in „lost“ working hours due to strikes in Switzerland. An overview about recent workers struggles.

Für ein Almosen buckeln? Streik! 5

Sechs aus Polen stammende Arbeitende sind seit dem 30. August im Streik.

Hell's Closed 6

Weder die Probleme, noch Schliessungen der Reitschule sind neu. Nach der Schliessung kommt es auch darauf an, wie die Besucher_innen reagieren werden.

Syndikalist_innen in Spitzbergen 10

In den 20ern entwickelte sich auf der abgelegenen Insel Spitzbergen eine eigene IAA-Sektion von Minenarbeitenden.

Rubriken

Kultur 11
Rechtliches 12

Editorial

Diese Ausgabe steht voll im Zeichen von Streiks und Arbeitskämpfen. Den Anfang machen die Landschaftsgärtner_innen: In „Der Gartenbau verdient mehr“ berichtet ein Betroffener von der UNIA-begleiteten Kampagne für bessere Löhne und Arbeitsbedingungen im Gartenbau. Sexismus, Rassismus, Ausbeutung ausländischer Arbeiter_innen und damit einhergehendes Lohndumping sind dabei Alltag. Nach Schaffhausen setzten sich nun auch Arbeiter_innen im Berner Oberland und die Stadt für bessere Arbeitsbedingungen ein. Lohndumping lag auch bei den sechs polnischen Bauarbeitern vor, welche Ende August in den Streik traten. Ihre Bosse von Alpen Peak schulden ihnen nun seit Februar 80'000 CHF an Löhnen.

Weiter geht es mit der kriselnden Mopac in Wasen, dort ist leider (noch) nichts mit Arbeitskämpfen. Nach Lohnzahlungen in Euros und anderen Versuchen, den Verlust auf die Arbeitenden abzuwälzen, steht nun schon die nächste Bedrohung vor der Türe: Mit dem Interesse des Investors Müller, droht Verlust von Arbeitsplätzen. Denn schon bei der Kartonfabrik Deisswil zeigte Müller, dass ihm nichts an Arbeitsplatzertahl liegt.

In „Social Peace“ gibt es auch gleich einen kurzen Überblick über vergangene Arbeitskämpfe in der Schweiz. Dabei zeigt sich, dass grosse Kämpfe kaum mehr geführt werden, mitunter wegen der Sozialpartner_innenschaft der Zentralgewerkschaften. Oftmals kam es daher zu Wildcat Strikes, also Streiks und Aktionen, welche nicht von den Zentralgewerkschaften initiiert waren.

Der Artikel „Hell's Closed“ beginnt mit einem Streik ohne Chef_innen. Im Juli schloss die Reitschule in Bern ihre Tore: Man habe keine Lust mehr, die Situation auf dem Vorplatz alleine auszubaden. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt dabei, dass Themen wie Sexismus, Deal und Gewalt kein Novum auf dem Vorplatz sind und dass sie auch nicht hausgemacht sind. Nach der Eröffnung stellt sich nun die grosse Frage: Wie weiter? Auf grosse Unterstützung vonseiten Stadt kann nicht gehofft werden, da diese auch von der Situation profitiert. Ohne Support von unten wird sich die Situation wohl kaum verändern.

Fight for your Reit and fight for your Rights eure Fauistas

Gartenbau

(von Seite 1)

zeptieren respektive zu fördern. In diversen Betrieben werden ökologische Aspekte ignoriert, was einer längerfristigen Selbstzerstörung unserer Branche gleicht. Im Gegensatz zu früher, entscheiden sich immer mehr Frauen als Gärtnerinnen tätig zu sein und die Fleissarbeit wird zunehmend von aus-



ländischen Arbeiter_innen verrichtet. Trotzdem gehören Rassismus und Sexismus zum Alltag auf den Baustellen. Wir distanzieren uns von den gegenwärtigen Zuständen und fordern eine respektvolle Denkweise.

Angetrieben von der Antipathie und der Liebe zu unserer Tätigkeit, versammelte sich erstmals eine kleine Gruppe von Gärtner_innen mit Hilfe der Unia Berner Oberland. Schnell kamen auch diverse Stadtberner_innen dazu, was zu einer eigenen Gruppe in Bern führte, die eng mit der Ursprünglichen zusammenarbeitete. Es fanden diverse Treffen und ein Wochenende statt in dem wir Betriebe analysierten und Schlachtpläne entwickelten. Anfangs überzeugten wir Vertrauensleute mit persönlichen Gesprächen, um nicht aufzufallen, da wir noch schlecht organisiert waren und der Verband unsere Ideen schnell vernichtet hätte. Nach einem Jahr der Mobilisierung traten wir an die Öffentlichkeit. Wir wollten jedoch nicht die klassische Gewerkschaftskampagne mit schlecht designten Fähnchen und stieren Mützen starten. Deshalb bepflanzten wir, als erste Aktion, diverse Abfalleimer in Bern und Thun, was sogar noch einen symbolischen Charakter aufwies. Aus dem Müll der Alten, sprissen Pflanzen der Neuen.

Leider wurden die meisten Pflanzen bis am Abend des selben Tages entfernt. Trotzdem entstanden gute Bilder, die uns für weitere Tätigkeiten motivierten. „Traumgärten zu miesen Arbeitsbedingungen: Uns stinkt's“ war das Motto unserer zweiten Aktion, die ebenfalls in Thun und Bern stattfand. Grüne Schilder mit schmutzigen, stinkenden Schuhen zierten am Morgen Bahnhö-

fe, Einkaufsstrassen und Bushaltestellen. Wir erhielten positive Feedbacks und zu unserer Freude wurden die Schilder nicht sofort entfernt. Mehrere Tage gingen Passant_innen daran vorbei. Dies alles endete in einer grossen öffentlichen Kundgebung, am 9. Juli, auf dem Bahnhofplatz Bern. Mit Ballonen begeisterten wir Kinder, mit ausgewählten Pflanzen ältere Menschen. Verschiedenen Stände brachten den Beruf näher und wir sammelten Unterschriften auf einem Brief, gerichtet an *Jardin Suisse*. Ein sympathisches Fest für Jung und Alt.

Gespannt warten wir auf die Reaktionen in der Bevölkerung und von Seiten des Verbandes. Mit der Illusion eines Schmetterlingseffektes starteten wir unsere Kampagne und werden diese auch nicht beenden. Wir werden auch in Zukunft für unsere Anliegen eintreten damit wir gemeinsam *Jardin Suisse*, den veralteten Systemen und der gewinnorientierten Arbeitsmaschine die Stirn bieten können. Es wird Zeit, dass wir als privilegierte Gesellschaft eine Vorbildfunktion einnehmen, moderne Ziele durchsetzen und Ungerechtigkeit erkennen und zerstören.

Benny

Da haben sich ja zwei gefunden...

Der Credi-Suisse-Banker und Immobilienhai Hans-Ulrich Müller kann es nicht lassen: Voraussichtlich wird er die seit Jahren serbelnde Emmentaler Verpackungsfirma Mopac übernehmen – aber nur wenn er zwei Drittel der Belegschaft auf die Strasse stellen kann.

Seit im März 2105 der Modern Packaging AG, oder kurz Mopac, die flüssigen Mittel ausgingen, wird sie von einem Nachlassverwalter geführt. Seit diesem Zeitpunkt läuft der Betrieb zwar fleissig weiter, aber gleichzeitig wurde nach einem Investor

pac verheirateten Frauen nur ein Bruchteil des Lohnes bezahlte mit der Begründung, dass die Männer ja auch verdienen würden. Genützt hat schliesslich alles nicht und der Weg der Mopac führte in die Nachlassstundung. Unter diesen Umständen war es offensichtlich schwierig jemanden zu finden, der sein Portemonnaie öffnet. Angefragt wurden 150 Investor_innen, abgesagt haben ebenso viele, da sie der Herstellung von Lebensmittelverpackungen in der Schweiz keine Zukunft voraussagen. Und das obwohl die Mopac eine Kunststoff-Konservendose namens Mopacan entwickelte, welcher

geschlossene Kartonfabrik Deisswil „ab Platz“ vom Vorbesitzer – dem Mayr-Melnhof Konzern – und versprach „Arbeit, für alle, die Arbeit wollen“ und „gleich viele Arbeitsplätze, wie vor der Schliessung“¹. Was er freilich nicht erwähnte, ist dass er nicht ein Herz für die Industriearbeiter hatte, sondern das Gelände bestens in sein Immobilienportfolio passte. Aus der Kartoni Deisswil wurde der Bernapark, wo mit fast absoluter Sicherheit kein einziger der früheren Kartonarbeiter mehr ein Einkommen findet, aber dank der Ansiedlungen von (bereits existierenden) Outlets und Hand-



Wie schon der Fall der Kartonfabrik Deisswil zeigte, bedeutet das Interesse Müllers nichts gutes für die Arbeiter_innen.

oder einer Investorin gesucht, die bereit ist, in eine Verpackungsfirma im hintersten Emmental zu investieren.

Mopac: Das Risiko für die Arbeiter_innen

Die Mopac hat ihren Betriebsstandort in Wasen, einem der vielen Dörfer im Emmental, die ein oder zwei grössere Industriebetriebe aufweisen und stark von diesen abhängig sind. Die Mopac ist in den vergangenen Jahren immer wieder in die Schlagzeilen geraten, weil mit teils sehr fragwürdigen Methoden der Konkurs hätte abgewendet werden sollen. So wurde 2011 den meist un- oder angelernten Arbeiter_innen eine 10-prozentige Gehaltskürzung aufgedrückt und später versucht, das Geschäftsrisiko zu minimieren in dem den Arbeiter_innen die Löhne in Euro ausgezahlt wurden. Ein anderes schändliches Manöver war, dass die Mo-

grosses Potenzial vorhergesagt wird und der Betrieb nicht einfach nur wertlos und abgelegen ist. Unter diesen Umständen braucht es einen speziellen Typ Investor_in. Gefunden wurde dieser in der Person von Hans-Ulrich Müller.

Müller, der Immobilienhai

Müller ist nicht nur Credit-Suisse-Banker und mit seinem Bruder Besitzer von zwei Immobilienfirmen, er ist auch „Mister KMU“ (Wie ihn die Unia nannte): Er kauft serbelnde oder bankrotte Betriebe auf und verspricht den Arbeiter_innen das Blaue vom Himmel, nur um die übernommenen Betriebe dann nach seinem Gusto umzubauen. Eines dieser Manöver sicherte ihm nicht nur in der (rechts) bürgerlichen Presse, sondern auch unverständlicherweise von der Unia-Zeitung *Work_*, einige äusserst wohlwollende Berichte: 2010 übernahm er die bereits

werksbetrieben, arbeiten auf dem Gelände wieder zwischen 250 und 300 Menschen. Ein Erfolg für die Gemeinde und den Grundbesitzer Müller, aber ein Totalausfall für die früheren Kartoni-Büezer. Hoffen wir, dass den Wasener_innen nicht das selbe blüht, auch wenn Müller jetzt schon ankündigt, dass er 110 Büezer_innen auf die Strasse stellen wird. Ob Müller die Mopac wiederum vor allem wegen dem Grundstück gekauft hat, ob er bloss die Patente der Mopacan an die Meistbietenden verhökern will oder was seine windigen Pläne sonst sind, ist noch nicht abzusehen, aber wir raten den Mopacler_innen sich für einen harten Kampf zu rüsten!

UDE

¹ Wie die Kartoni Deisswil abgewürgt wurde, kann im Buch „Der geplante Tod einer Fabrik. Der Kampf gegen die Schliessung der Karton Deisswil“ erschienen 2010 im a propos Verlag nachgelesen werden.

In may, the glorious may of the international workers movement, several newspapers picked up the story, that the days „lost“ to strikes is rising in Switzerland. Even though we don't think that days on strike are lost, nor that Swiss workers rediscovered their tradition as one of the regions most prone to strikes in Europe (which it was before WWI), we would like to give a short overview over struggles that unfolded in the recent past.

Construction

Over the last few years the still existing collective contracts got worse and worse, while the official unions celebrated each new contract as being better. Meanwhile in the real world the working conditions harshened rapidly: Fewer workers have to produce more in less time. It's no wonder that many of the strike days were due to actions on construction sites. But in this industry also the structural problems of the official unions seem to be obvious: Blockades of construction sites in order to pressure the builder bosses into signing a better contract are – at least in the german-speaking part – rarely done by workers themselves, but by a vast majority of paid union functionnarys. Another always current topic is that of extremely (and illegally) low wages, mostly paid to migrant (seasonal) workers. Most recently there is pressure towards a collective contract for horticultural workers, which in the last few years were sometimes used as a cheap alternative for construction workers.

Callcenter

There were some struggles, a small one with the involvement of the FAU Bern, which may have resulted in the collective contract of the industry. But generally the industry is too quiet for what its working conditions and salaries are.

Cardboard/Paper/Packagings

Since the closure of the last cardboard plant in Switzerland in 2010 (Karton Deisswil; FAU Bern took part in the struggle against the closure), the closure of the paper mills in Biberist, Cham (both 2011), Laufenthal (2015) and the partial closure of the paper mill in Balsthal (2011), not much is left, especially since the paper mill in Utzenstorf was on the brink of bankruptcy in 2015/16 and this mill and the one in Perlen cut jobs in the last few years. In packaging the



Strike in Dättwil: Also due to a PR-Campaign against it by the employers, it ended in the sacking of the strikers.

Mopac in Wasen im Emmental hit the news several times with obscure means to reduce their business risk, many of which were fought back until the company declared bankruptcy, but lived on, until it was recently bought by a real estate investor.

Health

The longest strike in the history of the Canton of Neuchatel was held at the hospital *La Providence* from November 2013 to February 2014, which ended in the firing of all of the strikers. In Geneva

the university hospital is in unrest since several years with strikes and strike threats. Most recently this summer radiologists threatened to strike for their right to early retirement. But also retirement and care homes saw struggles in the last few years, mostly due to cuts in the personnel and high pressure on the job.

Heavy Industry

In the so called MEM-industries (metal, electro, machines) a lot of jobs were lost in the last few years, seldomly disputed

by the workers. A big impact had the merger of Alstom and General Electric which resulted in 1500 jobs lost, of which 900 are terminations over the next few years (also see: *di schwarzi Chatz #43*). The same company (by then still Alstom) already cut 750 jobs in 2010.

Gastronomy

The last few years saw several rather small struggles, in some of which the FAU Bern was also involved.

Rail

Since the already legendary strike of SBB Cargo workers at the plant in Bellinzona (Officine di Bellinzona) in 2008, no labour struggle as glamorous has happened. But there was some resistance against new contracts and salary schemes called ToCo (short for 'total compensation') at the SBB has been noted in 2013. In Bellinzona the still intact strike committee had to fight back against several attacks on the works by the railway bosses. Also other branches of the national cargo carrier are threatened by the

business schemes of the SBB board: In May 2016 the company announced that it will terminate 70 employees in administration due to the company's deficit.

Retail

This sector saw an interesting struggle: In 2013 the shop clerks of SPAR in Dättwil (AG) struck for better pay, more employees and less pressure on the job. Therefore, they occupied their shop. The

struggle ended in a defeat due to a PR-campaign by the company and a poor union strategy. This struggle was one of two in 2013 that ended with all strikers being fired.

Road

Even though wages and working conditions are poor, there were not many struggles of truckers. One that made it to the public attention was the one at the

company Dreier in Aargau. One small victory was that the truck drivers working mainly on/for construction have to be subjected under the collective contract in construction, which was the result of lawsuit stressed by the official union Unia.

The drivers of the PostAuto, the government owned bus company, made in 2013 a symbolic action against the outsourcing of their jobs to subcontractors, which leaves them with less pay and benefits.

SMF

Für ein Almosen buckeln? Streik!

Sechs aus Polen stammende Arbeiter befinden sich seit dem 30. August im Streik.

Für ein Almosen von neun Franken in der Stunde arbeiteten sechs polnische Arbeiter für die Neuenburger Firma *Alpen Peak* – der im Landesmantelvertrag (vergleichlich einem Bau-Gesamtarbeitsvertrag) festgeschriebene und allgemeinverbindliche Mindestlohn für ungelernete Bauarbeiter_innen ist 25.85 CHF pro Stunde. Die Bützer arbeiteten seit Februar für diese Hungerlöhne auf Baustellen im waadtländischen Sainte-Croix und im neuenburgischen Saint-Sulpice, bevor sie sich an die Zentralgewerkschaft Unia wandten, die sie bei ihrem Streik unterstützt.

80'000 Franken ausstehend

Seit die sechs Bauarbeiter für *Alpen Peak* zu arbeiten begonnen haben, hat sich die Differenz zwischen dem LMV-Lohn und dem ausbezahlten Geld auf 80'000 CHF angehäuft, die nun eingefordert werden sollen. Generell ist dies aber nicht immer einfach, da speziell kleine Baufirmen sich einfach auflösen und unter einem ähnlichen Namen wieder neu gründen, so dass die Arbeiter_innen dann auf ihren Forderungen sitzen bleiben. So geschah dies etwa Eisenlegern aus Guinea-Bissau, die an den Hauptsitzen der Post und der SBB im Wankdorf arbeiteten (siehe: *di schwarzi chatz* #28). Die Beispiele der Eisenleger und der polnischen Bauarbeiter in Sainte-Croix sind aber keine Einzelfälle – und auch nicht die gravierendsten. Dutzendfach kommen Geschichten über Lohndumping auf dem Bau ans

Tageslicht, die Geschichten sind jedes Mal aufs Neue erschütternd. Sie beweisen, dass der LMV nicht das Papier wert ist, auf dem er gedruckt wird, wenn dahinter nicht Arbeiter_innen stehen, die für dessen Umsetzung einstehen. Zur Not auch mit Bauschaum und Schraubenschlüssel. Wer daneben steht und den Baumeister_innenverband nach dem Mund redet, macht sich mitschuldig an noch höherem Arbeitstempo, noch schlechteren Verträgen und noch gefährlicheren Arbeiten. Wenn wir



nicht für bessere Arbeitsbedingungen kämpfen, dann werden es die Bosse sein, die zusehen, dass sie sich ein grösseres Stück vom Kuchen abschneiden können.

Laue Aktionen, laue Reaktionen

Die Unia, welche die Streikenden von Sainte-Croix unterstützt, zauberte zur Unterstützung des Streiks eine Petition

aus dem Hut, welche den Sesselfurzern und Sesselfurzerinnen des Waadtländer Kantonalparlaments wieder einmal die Gelegenheit bot, sich bei den „einfachen Leuten“ einzuschleimen. 51 Politiker_innen unterschrieben die Petition und sahen damit ihre ‚Pflicht‘ zur Unterstützung des Streiks nach bisherigen Informationen als erledigt an. Die Wirtschaftsdirektoren der Kantone Neuchâtel und Waadt vereinbarten dazu ihre Untersuchungen wegen Verdachts auf Schwarzarbeit, Lohndumping und nicht

bezahlten Sozialleistungen gegen die Lohnpreller_innen von *Alpen Peak* zu koordinieren. Im Falle des Kantons Neuchâtel sind diese Untersuchungen ein besonderer Treppenwitz, da der Kanton im Zuge seiner aggressiven Strategie zu einem „Gesundheitsstandort“ zu werden, mitgeholfen hat, den lokalen GAV „Santé 21“ auszuhebeln, als die Käufer_innen

des Privatspitals *La Providence* diesen nicht mehr einhalten mochten (vgl. *di schwarzi chatz* #22 und #23) und also selber ein Motor für Lohndumping ist.

Trotz der Petition, den Untersuchungen, aber auch trotz des Streiks hat sich *Alpen Peak International* bis jetzt weder bei den Arbeitenden, noch der Unia gemeldet, um zu verhandeln.

UDE

Hell's Closed

Mitte Juli beschloss die Reitschule eine temporäre Schliessung. Grund war eine zunehmende Distanzierung der Besucher_innen und ihrem Verhalten vom Manifest. Doch nach der Wiederöffnung bleibt noch viel Arbeit.

Bereits vor der Schliessung lag einiger Missmut in der Luft. Während in den Räumen der Reitschule das eigene Manifest halbwegs konsequent gelebt wurde, war der Vorplatz stets aussen vor: sexuelle Übergriffe, Selbstbereicherung in Form von Deal und Schlägereien, welche auch

ren Schliessung war dabei schon länger im Raum, eben gerade um zu besprechen, wie der Grundgedanke der Reitschule in und um diese noch umgesetzt würde bzw. wieder umgesetzt werden kann. Fraglich war, ob solche Grundsatzdiskussionen in Anbetracht der Lage noch bis zur nächsten Re-traite warten könnten. Ein Haupthindernis zur Führung solcher kurzfristiger Diskussionen war stets die Aufrechterhaltung des Betriebs. Gruppen wie der Dachstock, das Rössli oder das Tojo haben Programme, welche teilweise ein halbes Jahr vorher festgelegt werden, was eine Schliessung

der Reitschule möglich war. Weniger akute oder als akut wahrgenommene Probleme fielen der teils massiven Gewalt und den zunehmenden Problemen des Deals zum Opfer. Probleme wie Sexismus mussten hinten anstehen. Bis es in der Nacht vom 8. Juli nebst massiven Schlägereien auch zu einem sexuellen Übergriff neben der Schützenmatte kam.

„Die Tore sind zu“

Die kurzfristig einberufene Notfall-Vollversammlung beschloss tags darauf die unbefristete Schliessung der Reithalle. Der drohende Kontrollverlust und die massiven Verstösse gegen das Manifest fanden in der vorherigen Nacht ihren Tiefpunkt. „Wir haben keine Lust mehr“, so die Betreiber_innen. Keine Lust mehr auf die pure Konsumhaltung vieler Besucher_innen, so der Eindruck. Mensch hatte auf dem Vorplatz einen Freiraum geschaffen, das heisst auch einen Schutzraum vor der staatlichen Repressions- und Regulationsmaschine. Dieser Schutz wurde immer mehr von Personen missbraucht, welche sich kaum mit den Idealen der Reitschule identifizierten oder gar die Grundsätze des Manifests offen missachteten: Sexismus, Homophobie, Gewalt und Selbstbereicherung aufgrund von hierarchisch organisiertem Drogendeal fanden auf dem Vorplatz wieder vermehrt Einzug. Letzteres führte ironischerweise sowohl unter Besucher_innen wie auch Reitschüler_innen vermehrt zu rassistischen Denkmustern.

Alte Probleme

Von einer „neuen Dimension der Gewalt“ und Probleme auf dem Vorplatz zu sprechen – so wie es die Polizei nach den neuesten Ausschreitungen im März tat – ist dabei schlichtweg falsch. Wie ein Blick in die beiden Jubiläumsbücher der Reitschule¹ zeigt, sind Gewalt, Sexismus und Deal schon lange gesellschaftliche und somit auch Themen in und um die Reitschule. Die Geschichte der Reitschule ist auch gezeichnet von Konflikten um den Vorplatz

¹ Die beiden Bücher (erschienen 1998 und 2007) sind im Infoladen der Reitschule einsehbar. Der Infoladen ist eines dieser Reitschul-Juwelen, wovon 99% der Besucher_innen wohl noch nie gehört, geschweige denn von innen gesehen haben.



Das Tor ist zu: Am 9. Juli beschliesst die Vollversammlung die temporäre Schliessung. Auch die vermehrten Verstösse gegen das Manifest waren entscheidend.

zunehmend im Zusammenhang mit Revierkämpfen unter den Dealern standen. Immer mehr drangen die Probleme auch in die Reitschule selbst. So wurde zum Beispiel wenige Wochen zuvor ein Dealer im Innenhof schwer verletzt, als ihn ein unzufriedener Kunde mit einer abgebrochenen Flasche am Hals verletzte. Kurz vor der Schliessung zeichnete sich generell eine Verschärfung des Deals und (grösstenteils damit einhergehender) Gewalt ab.

The show must go on

Schon lange vor der Schliessung war daher von unhaltbaren Zuständen auf dem Vorplatz die Rede. Vielen war klar, dass früher oder später etwas passieren müsse, bevor es Tote geben würde. Die Idee einer temporä-

schwierig macht. Dazu kommt je nach Gruppe eine Lohnabhängigkeit ihrer Mitglieder, wobei ihre Einkommen ohnehin schon prekär sind und teilweise kaum zum Leben reichen. Lohnausfälle würden nur zu einer weiteren Prekarisierung führen. Ein weiteres Argument dagegen war, dass diese Forderung bereits aus der rechtsbürgerlichen Ecke kam und nach den Ausschreitungen im März neuen Aufschwung erhalten hat. Eine temporäre Schliessung, so die Befürchtung mancher, würde eben jenen Kreisen in die Hände spielen.

Besonders der Deal und die Aufrechterhaltung des Betriebs schien dabei tiefer gehende Diskussionen aufzuhalten, da diese zwei Themen bereits viel Raum einnahmen. Es war klar, dass ohne ein Stopp des Betriebes keine Auseinandersetzung in

wie auch innerhalb der Strukturen. So wurde das Wohnhaus der Reitschule zum Beispiel gleich zweimal durch die Reitschule selbst geräumt (März 1990 und Mai 1993), da vom Wohnprojekt aus mit Drogen ge-dealt wurde und sich das Wohnhaus nach interner Kritik zunehmend von den Strukturen zurückzog. Beide Male kam es vor- und nachher zu Gewalt gegen Reitschüler_innen, 1990 kehrten Bewohner_innen gar gleichentags zurück und begannen eine Schiesserei im Innenhof. Der Deal sollte lange Zeit ein zentraler Konfliktherd der Reitschule bleiben. So kam es am 8. Juli 1997, wieder im Innenhof, zu einer Schiesserei, dieses mal zwischen rivalisierenden Dealergruppen. Die Vollversammlung beschloss darauf hin eine temporäre Schliessung, welche bis zum 4. August dauerte². Schon damals wurde eine Legalisierung der Drogen gefordert, schon damals verdrängte die Polizei den Deal systematisch von der Innenstadt Richtung Reitschule. Bei den Vorplatzrazzien wurden damals wie heute stets nur die Fusssoldaten schikaniert, welche von den mafiösen Strukturen leicht ersetzbar sind. Im September 1997 folgte schlussendlich die Forderung nach mehreren dezentralen Plätzen, wo der Kleinhandel mit Drogen toleriert werde. Der Slogan: „Eure Drogenpolitik macht uns zu schaffen. Eure Prohibition und Vertreibungspolitik zerstört nicht nur Menschen, sondern auch Freiräume“, so wie den Vorplatz.

Zankapfel Vorplatz...

Schon in den frühen Anfängen war der Vorplatz ein höchst ambivalenter Raum. Im Gegensatz zum Rest der Reitschule wurde er selten von einer eigenen Arbeitsgruppe betrieben – welche sich daran aufrieben und wieder auflösten –, prägte aber stets die Reitschule selbst, wie auch die Stadt Bern. Schon in den Anfangszeiten häuften sich die Probleme, nachdem sich, kurz nach der Besetzung der Reitschule und im Zusammenhang mit der Räumung des Zaffarayas (damals noch auf dem Gaswerkareal), die Aktion Hundehütte dort niederliess. Was folgte waren lange Jahre versuchter polizeilicher Räumungen, gescheiterte Umsiedlungsaktionen und eine zunehmende Polarisierung zwischen der

Reitschule und den Besetzer_innen auf dem Vorplatz. Letztere eröffneten schlussendlich im Vorraum – dem heutigen Rössli – eine eigene Bar, was den Missmut sowohl der Reitschüler_innen wie auch der Stadt steigerte. Über Jahre hinweg wurden auch vonseiten der Reitschule die Bewohner_innen des Vorplatzes aufgefordert, diesen zu verlassen. Doch Räumungsversuche vonseiten der Reitschule wie auch der Polizei scheiterten. Die Lage und vor allem die Gewalt spitzte sich immer mehr zu. Am 17. Dezember 1992 wurde eine unbeteiligte Besucherin der Vorplatzbar von einem Bewohner des Vorplatzes erschossen, die Reitschule sah den Betrieb angesichts der sich verschlechternden Situation gefährdet. Eine 1000-köpfige Demonstration zog durch Bern, welche den Abzug der Vorplätzler_innen und gleichzeitig die Schaffung von Alternativangeboten für Hüttensiedlungen

gleichzeitig mit ihrer Verdrängungspolitik weiter. Nebst dem Problem des Deals kamen ab 2004 verschiedene Konflikte mit der Polizei hinzu. Die Gewaltspirale kam in Gange und es gab vermehrt Flaschenwürfe auf die Polizei und Strassenschlachten vor der Reitschule. Mitunter durch die zunehmende Repression kam es auch an Demonstrationen zu Zusammenstössen. Auch die Gewalt vor der Halle nimmt zu. Ende 2006 löste sich das Kollektiv *I-Fluss* – welches sich 2004 nach dem Umbau in den alten, vom Beton befreiten, Räumlichkeiten der Vorplatzbar niederliessen – auf. Die Situation auf dem Vorplatz und die damit verbundenen Arbeitsbedingungen seien nicht länger haltbar. So kam es zum Beispiel am 1. Januar 2007 zu Angriffen auf das *Sous-Le-Pont* und das geschlossene *I-Fluss*, vier Personen wurden verletzt. Es wurden daraufhin Eingangskontrollen in die Reitschule eingeführt.



Beton statt Party: Die ehemalige Vorplatzbar wurde 1996 von der Stadt mit Beton gefüllt.

vonseiten der Stadt forderte. Obschon sich die Stadt dazu bereit erklärte, wurden diese auch Jahre danach nicht realisiert. Im September 1996 wurde schlussendlich unter massivem Polizeischutz der Vorraum zubetoniert und nach mehrmaligen Polizeirazzien wurden auch die Bewohner_innen vom Vorplatz verdrängt. Doch die Gewalt verschwand nicht vom Vorplatz: Im Mai 1998 wurde ein Asylbewerber von einem Dealer tödlich mit einem Messer verletzt. Nach zwei Toten entschied sich die Reitschule, den Vorplatz aktiver mitzugestalten. Trotzdem kam es weiterhin zu ähnlichen Problemen wie heute: Bandenkämpfe, Gewalt, sexistische Übergriffe und offener Drogenkonsum. Die Stadt gab sich besorgt, machte aber

...als Auffangbecken gesellschaftlicher Probleme

Der Schmelztiegel Vorplatz vereinte seit jeher unterschiedliche Bevölkerungsgruppen, welche sich in ihrer Vorstellung einer Nutzung des Vorplatzes zum Teil massiv unterscheiden. Dieser Umstand wurde verschärft durch die zunehmende Regulierung der Stadt, welche Verhalten abseits einer normierten Konsumhaltung aus dem öffentlichen Raum verdrängt. Viele Jugendliche strömen jedes Wochenende auf den Vorplatz, weil sie dort erstens ihren eigenen billigen Alkohol trinken dürfen und zweitens nicht ständig durch Polizeikontrollen drangsalieren werden. So blieben Teile

(weiter auf Seite 8)

² Ein unglaublicher Zufall: Auch die aktuelle Schliessung wurde durch Vorfälle am 8. Juli provoziert und endete am 4. August 2016.

Hell's Closed

(von Seite 7)

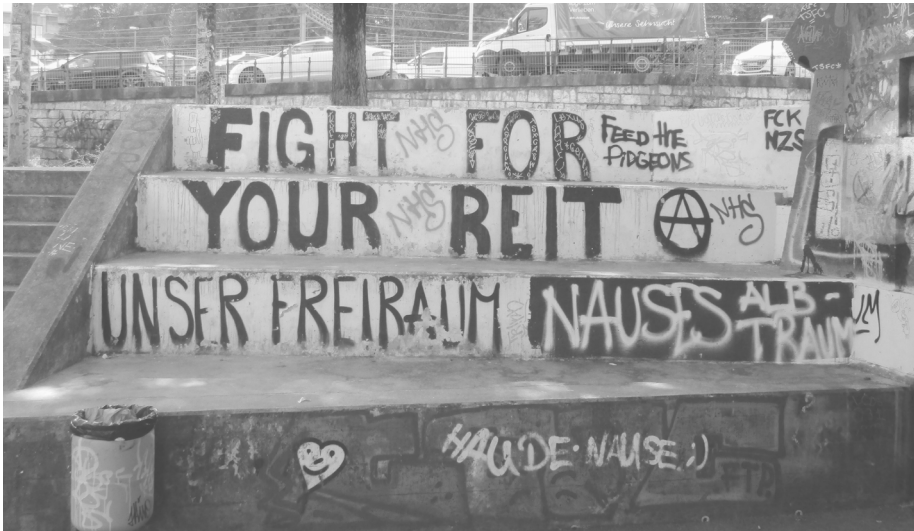
der Reitschule über all die Jahre immer noch eine Art autonomes Jugendzentrum. Auch sonst sollen in Teilen der Reitschule auch Personen ohne viel Geld platz finden, welche sich keine teuren Ausgehangebote oder Alkohol zu Restaurantpreisen leisten können³.

Dauerthema Deal

Viele der Probleme auf dem Vorplatz sind oftmals jedoch nicht Ergebnis der Reit-

ihre Schulden durch die Überfahrt abzahlen müssen und dann vielleicht noch Geld nachhause schicken können. Wenn sie dies nicht schaffen, droht ihnen oder ihren Familien der Tod. Andere versuchen sich mit dem Deal ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen, wofür die spärliche Nothilfe im Asylbereich oder das Arbeitsverbot für Asylbewerber_innen eben nicht sorgen kann. Wieder andere sind als Sans-Papiers ohne jegliches soziales oder staatliches Netz in Europa. Der Umstand, dass die Strassendealer wie auf dem Vorplatz nicht zu den grossen Profiteur_innen im Dro-

ckungsform hat sich seit der Emanzipationsbewegung noch weiter in die Subtilität bewegt. Hier ist nicht gemeint, dass er im Lebensalltag von Frauen und anderen Betroffenen nicht spürbar wäre, sondern wie zum Beispiel mit der Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts oder dem Gleichstellungsartikel herrscht nun auf dem Papier keine Diskriminierung mehr. Sexismus als gesellschaftliches Problem findet auch seinen Weg in die Reitschule selbst. Problematisch dabei ist, dass dieses Problem gerade durch die teilweise Subtilität „akuteren“ Problemen wie dem Deal und nichtsexualisierter Gewalt hinten anstehen muss, im revolutionären Bereich oftmals vernachlässigt oder auf eine postrevolutionäre Gesellschaft verschoben wird. Der *Frauenraum* und deren Vorläuferin die *Frauen-Disco* waren seit Beginn Anfeindungen und der Kritik, spalterisch zu sein, ausgesetzt. Gleichzeitig entstanden verschiedenste Gruppierungen zum Thema (queer-)Feminismus in der Reitschule selbst, zum Beispiel *Dafne* oder die feministische Antifa *FAntifa*. Letztere schrieb zu ihrer Gründung 1995: „Der konkrete Anstoss zur Bildung einer FAntifa war die enorme Wut, die ein Vergewaltigungsversuch und zwei Vergewaltigungen in der Reithalle innerhalb kurzer Zeit in uns ausgelöst haben“. Oftmals waren diese Gruppen nicht nur wütend über die Zustände in der Gesamtgesellschaft, sondern auch über den Umgang mit dem Thema Sexismus in der Reitschule. 1995 löste sich so die lesbischschwule Arbeitsgruppe auf, weil ihre Anliegen im Rest der Reitschule auf taube Ohren stiess. Weiter empörte sich eine anonyme Person im Jubiläumsbuch von 1998 über den männerdominierten Raum. So seien anzügliche Blicke, Sprüche und Anmache alltäglich beim Gang in die Reitschule, etwas, dass sich bis heute fortsetzt. Symptomatisch auch „wie im Sommer '97 auf eine Vergewaltigung in der Reitschule reagiert wurde. Während nach der Schiesserei die Reitschule vorübergehend geschlossen blieb, wurde die Vergewaltigung, welche rund zwei Wochen vor der Schiesserei passiert ist, kaum thematisiert“, so eine anonyme Person im Jubiläumsbuch von 1998. Zumindest dies scheint sich verändert zu haben. Gerade vor der neuesten Schliessung kam das Thema sexuelle Belästigung zunehmend in den Fokus mancher



schule, sondern vielmehr davon, dass die Stadt gesellschaftliche Probleme nicht löst, sondern nur aus dem öffentlichen Raum verdrängt. Diese sammeln sich dann auch auf dem Freiraum Vorplatz. So wurde zum Beispiel die Gassenküche, welche Essen an Drogensüchtige abgibt, ab 2007 immer wieder polizeilich aufgelöst, damit der „Verwahrlosung im öffentlichen Raum Einhalt geboten“ werde. Schon vorher wurden immer wieder Treffpunkte von Junkies aufgelöst, ohne das Problem der Drogenabhängigkeit zu lösen: So ist zum Beispiel die Drogenanlaufstelle neben der Schützenmatte überfüllt und hat zu kurze Öffnungszeiten, denn Sucht hält sich nicht an Bürozeiten. Natürlich gehen dort die Drogenabhängigen kurz über die Strasse, um sich ihren Stoff auf dem Vorplatz zu kaufen. Auch bei den Dealern zeigen sich gesellschaftliche Probleme: Vermehrt berichten Dealer, dass sie von mafiös organisierten Schlepper_innen nach Europa gebracht werden, wo sie mit dem Deal

genhandel gehören und gleichzeitig Täter aber auch Opfer, unter anderem eines unmenschlichen Asylsystems sind, erschwert den Umgang mit ihnen. Eine Option wäre engere Kooperation mit der Polizei oder den Deal selbst mit massiver Gewalt vom Vorplatz zu vertreiben. Doch wie die etlichen Razzien auf dem Vorplatz zeigen, ist die angewandte Gewalt oftmals rassistisch motiviert und das Verschwinden des Deals ähnlich einer Hydra nur von kurzer Dauer. Wenn die Stadt und der Staat nur repressive Massnahmen anzubieten haben, ist eine Kooperation für eine anti-etatistische Bewegung noch weniger eine Option. Auch Gewalt vonseiten Reitschule wäre höchst zweifelhaft, da auch hier die grossen Profiteur_innen verschont blieben.

Omnipräsenter Sexismus

Der Mangel einer Thematisierung des Sexismus am Stadtrundgang ist dabei symptomatisch⁴. Sexismus als Unterdrü-

³ Kritiker_innen werfen nun der Reitschule bzw. den einzelnen Kollektiven vor, selbst solche Personen zu nehmend aus der Reitschule zu verdrängen.

⁴ Zwar war in der Aarberggasse ein Input diesbezüglich geplant, fiel wegen dem zunehmend schlechten Wetter ins Wasser.

Reitschüler_innen. Verstärkt wurde darauf aufmerksam gemacht, dass Sexismus in den Räumen nicht toleriert werde und dass sich Betroffene beim Personal melden sollen. Diese Sensibilisierung nahm mit dem sexuellen Übergriff vom 8. Juli erneut zu. Erstmals wurde am No Borders No Nations ein Schutzraum eingerichtet, wo sich besonders Betroffene sexueller Übergriffe melden, weitere Schritte abgeklärt oder einfach nur kurz eine Auszeit genommen werden konnte. Am Fest selbst wurde dieser jedoch nur spärlich genutzt⁵. Ausserdem wurde ein Frauen-WC auf dem Vorplatz installiert, damit frau nicht mehr in die Büsche gehen muss, nachdem die Tore der Reitschule geschlossen sind.

Trotzdem bleibt ein mulmiges Gefühl nach der Neueröffnung: Wenig scheint sich verändert zu haben, mittlerweile kommen auch wieder die ersten Dealer zurück. Doch bezüglich Deal gibt es mit dem *Neustadtlab* auf der Schützenmatte (welches den Drive-Through-Deal verhindert) und dem *UNA-Festival* (welches den Brückenteil vor der grossen Halle belebt) zwei Faktoren, welche den Deal erschweren. Dies gibt der Reitschule eine Schonfrist, damit die Probleme angegangen werden. Zudem hatte die Reitschule nie behauptet, mit der Schliessung selbst würde alles besser. Die Wiedereröffnung solle auch als Prozess betrachtet werden. Was bis jetzt noch fehlt, ist die Einbindung der Besucher_innen des Vorplatzes in diesen Prozess: Denn wie schon die grosse Teilnehmer_innen-Zahl am Stadtrundgang – trotz dem sehr schlechten Wetter – zeigte, hätte die Reitschule ein breites Spektrum an Unterstützer_innen, welche mit dem Vorplatz auch nicht zufrieden sind und diesen als Freiraum schätzen. Deren Einbindung wäre vielleicht eine Chance, die Strukturen zu entlasten und den Vorplatz von einer „Dienstleistung“ in einen selbstverwalteten Raum zu verwandeln.

Und trotzdem Politzentrum

Wie sich also zeigt, ist die Reitschule selbst betroffen von eben jenen gesellschaftlichen Problemen, welche sie zu

⁵ Dies lag nicht daran, dass es keinen Sexismus gab, sondern die Betroffenen trotz Durchsagen sich nicht meldeten. Viele meiner Kolleginnen berichteten von massiven bis weniger schlimmen Übergriffen, welche sie selbst erlebt hatten.

bekämpfen versucht. Probleme wie Gewalt, Deal bzw. hierarchische Strukturen und Sexismus entstehen auch aus Unterdrückungsverhältnissen: Nationalismus, Klassengesellschaft, Patriarchat etc. Die Abnahme der Freiräume sorgte für einen Zustrom von Menschen, welche jedes Wochenende nicht wegen den Idealen der Reitschule auf den Vorplatz strömen, sondern weil mensch dort noch halbwegs frei von einer durchregulierten Stadt ist. Problematisch ist die vorherrschende Konsumhaltung: Auch der Freiraum wird nicht ausgebaut oder verteidigt, sondern nur konsumiert. Bisher haben es sowohl



die Reitschule wie auch externe Politgruppen versäumt, nebst Konsum auch politische Inhalte einer breiten Masse zu vermitteln. Gerade in der Reitschule wären diese nämlich massenhaft vorhanden. In der Chronik der Reitschule kommt auf jede Schlägerei, jede Randal und jede negative Schlagzeile auch eine Politveranstaltung, ein politischer Veranstaltungszyklus oder eine Demonstration, welche hier ihren Ausgangsort oder Schlusspunkt fand. Schon ihr langjähriges Bestehen ist ein Beweis, dass eine andere Welt möglich ist. Ein fast 30-jähriges bestehen eines basisdemokratischen Raumes widerlegt die Einwände, dass eine Welt ohne Chef_innen nicht funktioniert. Die Kollektive zeigen gut auf, dass im anarchosyndikalistischen Sinne eine Selbstverwaltung durch die Arbeiter_innen selbst funktionieren kann⁶.

⁶ Natürlich ist die Kritik an der Lohnarbeit und daraus resultierenden Sachzwängen in der Reitschule nicht ganz haltlos, eine Diskussion der Lohnarbeit in politischen Projekten würde jedoch nochmals Stoff für einen eigenen Artikel liefern, weshalb hier darauf verzichtet wird.

Fight for your Reit

Für mich wie auch viele andere war die Reitschule ein Ort der ersten Politisierung. Auch wenn sich die Reitschule als Kultur- und Begegnungszentrum gibt, war sie stets auch ein linksradikal politisches Zentrum Berns, welches der linksradikalen Bewegung über all die Jahre grosse Dienste erwiesen hat und für viele ein teilweiser Rückzugsort vor den blauuniformierten Chaos_innen und jeglichen Unterdrückungsformen darstellt: An einem Bar und Pub ist Sexismus traurige und starke Realität; Auf der Strasse steht dem Racial Profiling nichts im Wege; Im Bahnhof wird mensch nicht nur von den Treppen weggewiesen, sondern auch von kommerzieller Werbung bombardiert etc. Die Reitschule ist nicht perfekt. Vielleicht auch, weil sie utopisch ist: Sie zeigt, was für Potenzial vorhanden wäre, wenn die Rahmenbedingungen nicht so schlecht

wären: Rassismus, Sexismus, kapitalistische Logik etc. sind allgegenwärtig und bestimmen auch teilweise den All- und Arbeitstag in der Reitschule. Trotz all den Problemen und Turbulenzen in der Geschichte der Reitschule ist das Projekt immer noch verteidigungswürdig und hat sicher dazu beigetragen, dass Bern nun eine der „linksten“ Städte der Schweiz ist. Dies darf jedoch keine Selbstverständlichkeit bzw. eine Dienstleistung bleiben, sondern erfordert auch die Identifizierung mit und das Engagement für die Ideale der Reitschule. Ungewiss bleibt denn auch die Zukunft: Die kantonale Initiative der jungen SVP gegen die Reitschule, der Wechsel im Stadtpräsidium und in Kombination damit die zunehmende Repression durch gastgewerbliche Auflagen, könnten das Zentrum massiv unter Druck bringen. Und wie die Geschichte schon oft zeigte, könnten damit die Lösung interner Probleme der existenziellen Verteidigung zum Opfer fallen.

Also: Support your local Freiraum.

FAT

Syndikalist_innen in Spitzbergen

Eine eigenständige IAA- Sektion gab es Mitte der zwanziger Jahre auch in Spitzbergen mit 280 Mitgliedern. Sie nannte sich „Spitzbergens Syndikalistisk Federation“ (SSF) mit der Adresse: Box 37 in Tromsø (Nordnorwegen)!

Insgesamt arbeiteten auf Spitzbergen verteilt auf 6 Kohlengruben etwa 1.300 Arbeitende aus vielen verschiedenen Ländern. Die auf dem Festland bisher arbeitslosen Proletarier_innen kamen jeweils für ein halbes Jahr dorthin zur Arbeit, da der Schiffsverkehr von Oktober bis April vollständig eingestellt wurde. Die 650 Kilo-

er wirklich eine für einen Proleten respektable Summe beisammen. Das ist die Anziehungskraft, die Spitzbergen vielen Arbeitern bietet.“ Dort waren sie dann von jeder Verbindung abgeschlossen und mussten bei eisiger Kälte (im Winter zwischen 30-50 Grad unter Null, im kurzen Sommer bis zu 6 Grad über Null) Schwerstarbeit verrichten, während ihre kapitalistischen Gesellschafter_innen (aus Norwegen, Schweden, England, Holland und Russland) sich in wärmeren Gefilden im Sonnenbaden üben konnten. Ihre Unterbringung in erbärmlichen Holzbaracken mussten die Arbeiter mit durchschnittlich einem viertel ihres

errichteten Bibliotheken „zweifelhaften Charakters“, sowie ein Kino und zogen auch Bordelle in Erwägung. Die stärkste Waffe der Kapitalist_innen, die Sozialdemokratie, kam hingegen nicht zur Wirkung: Denn von den 450 (1/3) organisierten Arbeitern waren 170 in der Schwedischen „Sve-riges arbetaren Centralorganisation“ (SAC) organisiert (alle in einer Kohlengrube und dort 170 von insgesamt 200 Arbeitern), der Rest (280) in der SSF. Beide Sektionen gehörten der anarcho-syndikalistischen Internationalen Arbeiter Assoziation (IAA) an.

Andere Arbeiter_innenorganisationen ausser den beiden Syndikalistischen gab es nicht. So konnte die SSF nach einem Arbeitskampf eine 30 Prozentige Lohnerhöhung durchsetzen, und die hygienischen Arbeitsbedingungen verbessern. Dabei hatten die meist skandinavischen Arbeiter_innen der SSF die holländischen Arbeiter_innen auf ihrer Seite, während die deutschen Arbeiter_innen als Streikbrecher auftraten.

Die „Spitzbergens Syndikalistisk Federation“ (SSF) kassierte Mitgliedsbeiträge und vereinte durch den solidarischen Klassenkampf zusammen mit der SAC etwa ein Drittel der Spitzbergischen Arbeitendenschaft. Ende der zwanziger Jahre wird die Sektion nicht mehr in der IAA-Mitgliedsliste aufgeführt.

H, FAU Bremen

Der Artikel erschien im Original in *Direkte Aktion* #156 (März/April 2003)



Abgelegen und doch organisiert: Von 1300 Arbeitenden in den 20ern waren 450 in den beiden anarchosyndikalistischen Gewerkschaften SAC oder SSF organisiert. Bild von Spitzbergen aus 2016. Mittlerweile ist der Bergbau grösstenteils eingestellt.

meter lange Schiffsreise von Tromsø nach Spitzbergen dauerte drei Tage. Die Motivation, überhaupt die Arbeit auf Spitzbergen anzunehmen, wird so beschrieben: „Die Einöde der Landschaft, der ewige Schnee und das Eis zwingen den Arbeiter, in den Baracken zu bleiben, und da keine Gelegenheit da ist, den Lohne auszugeben, so ist er gezwungen, aus der Not eine Tugend zu machen. Er behält das verdiente Geld, und nach einem halben Jahre hat

Tageseinkommens noch selbst bezahlen. Die wenige Freizeit verbrachten die meisten Arbeiter in ihren Baracken, jedoch nutzten einige wenige die freie Zeit, indem sie auf die Polarwolf- und Eisbärenjagd gingen. Jedoch waren diese (erlegten) Tiere das Eigentum der Betreiber_innengesellschaften und mussten folglich abgegeben werden. Gegen aufrührerisches Gedankengut setzten die Kapitalist_innen Priester ein, verkauften Alkohol (Schnaps),





© Bild: Gerhard Seyfried

Der ungehörte Schrei der Rosa F.W.

*Es tanzen Menschen durch die Strassen von Bern
wütend, weder Mann noch Frau
Würden sie die Stadt zerlegen,
die Einkaufsmeile wegfeigen
Autos anzünden und das Bundeshaus entfernen'
so interessiert 's immer noch keine Sau*

*Denn der Journi weiss es recht
Farbbomben schmeissen nur Männer
und so schweigt der Terrorismus-Kenner
denn solch ne Demo verkauft sich schlecht*
Feng Apollinarian Tifa

Zur Kulturseite

Wir haben uns vorgenommen in jeder Ausgabe auch etwas Kultur zu bringen und werden hier Kurzgeschichten, Gedichte und grafischer Kunst einen Platz geben. Wir versuchen möglichst Unveröffentlichtes abzdrukken und freuen uns natürlich wenn du uns deine Werke zur Verfügung stellst (schreib an zeitung@faubern.ch).

Falls wir einmal nicht genügend zugesendet bekommen, werden wir auch auf bereits veröffentlichte Kunst zurückgreifen.

di schwarzi chatz
Zeitung der Freien Arbeiter_innen Union in der Schweiz

Die verschobene Revolution

2016 jährt sich der Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs. Als die Militär im Juli 1936 grübelte, befand sich das Land kurz vor dem Bürgerkrieg... und in einer sozialen Revolution. Doch bereits diese verdrängte die patriarchalen Strukturen des Landes nur wenig aufzubrechen.

Im Februar des Linkskohorten Front National genant, werden sich gegen Teile der Rechte wagtlich von der Republik ab. Die Volkstiere bestand aus einem Wahlkollaboranten, einem Partei-Chef, einem gewaltigen politischen geschichtlichen Putsch, und einer anderen Inkarnationen wie zum Beispiel die Confédération nationale des Trubler (CNT) und die Partido Obrero de los Trabajadores (OPT) in 1936/37 bildeten die die Arbeiterbewegung in Spanien. Die Linken hingegen setzen anfangs grosse Hoffnungen in diese, wies aber durch den überaus moderaten Kurs enttäuscht. Als

Linke, Rechte, Sozialer Revolution

Die spanische Gesellschaft war schon lange vor dem spanischen Bürgerkrieg 1936 weit, unruhig. Bakische und katalanische Separat, sowie die dazwischen mit langem Antenne. Von links kam zunehmend mehr und es waren gewaltigen politischen geschichtlichen Putsch, und einer anderen Inkarnationen wie zum Beispiel die Confédération nationale des Trubler (CNT) und die Partido Obrero de los Trabajadores (OPT) in 1936/37 bildeten die die Arbeiterbewegung in Spanien. Die Linken hingegen setzen anfangs grosse Hoffnungen in diese, wies aber durch den überaus moderaten Kurs enttäuscht. Als

Linke, Rechte, Sozialer Revolution

Die spanische Gesellschaft war schon lange vor dem spanischen Bürgerkrieg 1936 weit, unruhig. Bakische und katalanische Separat, sowie die dazwischen mit langem Antenne. Von links kam zunehmend mehr und es waren gewaltigen politischen geschichtlichen Putsch, und einer anderen Inkarnationen wie zum Beispiel die Confédération nationale des Trubler (CNT) und die Partido Obrero de los Trabajadores (OPT) in 1936/37 bildeten die die Arbeiterbewegung in Spanien. Die Linken hingegen setzen anfangs grosse Hoffnungen in diese, wies aber durch den überaus moderaten Kurs enttäuscht. Als

abonnieren?

Ich möchte die Direkte Ab...
abonnieren (je 6 A DA-Printausgabe wurde eingestellt!)

Ich möchte nur di schwarzi chatz abonnieren
(6 Ausgaben für 30.- oder mehr)

Für Infoläden, Beizen und Weiterverteiler_innen haben wir spezielle Abos!
Einfach per Mail nachfragen (zeitung@faubern.ch)

Vorname, Name:

Adresse:

PLZ/Ort:

E-Mail:

Einsenden an:
FAU Bern
Quartiergasse 17
Postfach 6211
3001 Bern
oder:
zeitung@faubern.ch

Die FAU? Was ist das?

Die Freie Arbeiter_innen Union Bern ist eine Gewerkschaftsinitiative aus dem Raum Bern. Aufbauend auf anarcho-syndikalistischen Prinzipien versteht sie sich als basisdemokratische und kämpferische Alternative zu den sozialpartnerschaftlichen Gewerkschaften. Sie ist:

KÄMPFERISCH: Weil die Interessen der Arbeiter_innen denjenigen des Kapitalist_innen radikal entgegengesetzt sind. Weil die grossen sozialen Fortschritte nur durch soziale Kämpfe und Mobilisierungen errungen wurden.

SELBSTBESTIMMT: Weil Entscheidungen von den Direktbetroffenen getroffen werden sollen und nicht von Parteispitzen und Funktionär_innen. Weil Hierarchien im Gegensatz zu einer egalitären und selbstorganisierten Gesellschaft stehen.

SOLIDARISCH: Weil einzig Reflexion, gegenseitige Hilfe und die berufsübergreifende Aktionen den Gruppenegoismus überwinden können.

ANTI-KAPITALISTISCH: Weil wir diejenigen sind, welche alle Güter herstellen und alle Dienstleistungen erbringen, sollen sich diese nach dem Wohle der Gemeinschaft orientieren und nicht nach dem Profit einiger weniger. Wir denken deshalb, dass der Syndikalismus an einem politischen Projekt für eine gerechte, egalitäre und freie Gesellschaft arbeiten muss... Das heisst an einem revolutionären Projekt.

Schwarze Katze?

Die schwarze Katze als Symbol für selbstorganisierte Arbeitskämpfe wurde im frühen 20. Jahrhundert vom IWW-Mitglied Ralph Chaplin erschaffen. Die Katze, auch „Sab Cat“ genannt, wird heute von libertären Gewerkschaften auf der ganzen Welt als Symbol verwendet. Wir freuen uns über Kommentare, Rückmeldungen und Kontakte an:

info@faubern.ch oder
zeitung@faubern.ch



Schwangerschaft & Arbeit

Es gibt einige Schutzbestimmungen für Schwangere und Stillende:

Schwangere und Stillende dürfen nicht mehr als neun Stunden täglich arbeiten. Sie dürfen nur mit ihrem Einverständnis beschäftigt werden und dürfen die Arbeit auf blosser Anzeige hin verlassen oder fernbleiben.

In den letzten 8 Wochen dürfen Schwangere nur noch am Tag (6-20 Uhr) arbeiten. Wenn der Betrieb keine Arbeit in dieser Zeit zuteilen kann, muss er 80% des Grundlohns bezahlen.

Stehende Arbeit ist nur mit Einschränkungen erlaubt; gefährliche oder beschwerliche Arbeit ist gar nicht erlaubt. Wenn der Betrieb keine diesen Vorschriften entsprechende Arbeit zuteilen kann, muss er ebenfalls 80% des Grundlohns bezahlen.

Nach der Geburt gilt ein Arbeitsverbot von 8 Wochen, sowie das Recht 16 Wochen lang der Arbeit fern zu bleiben. Als letztes Land in Westeuropa hat die Schweiz eine Mutterschaftsversicherung bekommen: Nach der Geburt muss der Mutter der Lohn während 14 Wochen zu 80% weiterbezahlt werden. In einigen Branchen gibt es GAV, die bessere Bedingungen vorschreiben.

Wichtig: Da du nach der Niederkunft 16 Wochen lang der Arbeit fernbleiben darfst, reicht es auf jeden Fall, wenn du deine Stelle erst nach der Geburt kündigst, falls du nachher nicht mehr arbeiten willst. Nütze dies aus!

Nützliche Adressen

www.viavia.ch/ratgeber -> Schwangerschaft, Mutterschaft.

Lohn bei Arbeitsverhinderung

1. Lohn bei Unfall

Alle ArbeitnehmerInnen müssen obligatorisch für einen Lohnersatz (Taggeld) von 80% gegen Betriebsunfall (während Arbeit und Arbeitszeit) versichert sein. Wer mehr als 8 Stunden pro Woche arbeitet, muss obligatorisch auch für Nicht-Betriebsunfälle versichert sein. Auch wenn der/die Arbeitgeber_in keine Unfallversicherung abgeschlossen hat, erhält der/die Arbeitnehmer_in trotzdem die Leistungen bei Unfall (meist über die SUVA).

2. Lohn bei Krankheit oder Schwangerschaft

Bei Arbeitsunfähigkeit wegen Krankheit oder Schwangerschaft muss der Arbeitgeber während einer bestimmten Zeit den Lohn weiterhin zahlen.

Es gibt von Region zu Region verschiedene Skalen, die gelten, wenn im Arbeitsvertrag keine bessere Regelung vorhanden ist. Grundsätzlich gilt: Je länger du für denselben Betrieb arbeitest, desto länger muss dieser den Lohn fortzahlen.

Achtung: In den ersten drei Monaten eines neuen Arbeitsvertrags muss bei Krankheit keine Lohnfortzahlung geleistet werden!

Impressum

di schwarzi chatz
c/o FAU Bern
Postfach 6211
3001 Bern

Auflage: 400
Konto: 30-276725-1

erscheint 6 mal jährlich (Änderungen vorbehalten)

Kontakt

di schwarzi chatz/DA-Abos
zeitung@faubern.ch
FAU Bern - Syndikat aller Berufe
info@faubern.ch